

# Kapernaum: Mk. 1, 14-18.29-31

## Einleitung

In unserer Predigtreihe im Sommer reisen wir in Gedanken an Orte, an denen die biblische Figur des Petrus auftaucht. Die Geschichte, die ihn nicht mehr loslassen sollte, hat am galiläischen See angefangen, in Kafarnaum, einer Kleinstadt mit Heilquellen und Bädern. Petrus hiess damals noch Simon. Er erlebte dort nicht nur der Anfang eines neuen Tages, sondern den Anfang eines neuen Lebens.

## Predigt 1

Wenn die Schere zwischen Arm und Reich immer weiter aufgeht, wenn Mieten unbezahlbar werden, wenn Arbeit und soziale Sicherheit nur noch für einen Teil der Bevölkerung gewährleistet sind, dann werden Menschen unruhig. Sogar in unserem Land denken immer mehr Menschen, es müsse sich etwas Grundlegendes ändern am System, so könne es nicht weitergehen.

In anderen Ländern sind Menschen seit Jahrzehnten unterdrückt, vom Gebrauch ihrer Rechte ausgeschlossen, während eine kleine Schicht unermesslich reich geworden ist. Heute sehen wir in den Nachrichten täglich Bilder von sozialen Unruhen, Aufständen und Kämpfen. Menschen gehen auf die Strassen, denn Hunger macht nicht nur schwach und krank, sondern auch zornig. Dabei ist es auch hier wie in den eingangs gehörten Seligpreisungen nicht nur der Hunger nach Wohlstand, sondern ebenso der Hunger nach Gerechtigkeit.

Die Bevölkerung Palästinas befand sich zur Zeit Jesu im Würgegriff der römischen Besatzung. Sie presste den Menschen immer höhere Steuern und Abgaben ab, um die Feldzüge im Osten zu finanzieren. Die tiefe Armut, die in Palästina herrschte, spiegelt sich in den Evangelien. Wichtige Themen sind immer wieder Hunger und Sattwerden, Krankheit und Heilung, Traumatisierung durch Gewalt und soziale Isolation. Zwei grosse Hungersnöte sind historisch belegt für die Jahre 25 und 46. Sie entstanden wegen Trockenheit, aber mehr noch wegen struktureller Probleme. Die römische Verwaltung hatte es versäumt, in guten Jahren Saatgut-Reserven anzulegen. So fällt das Auftreten Jesu in den Jahren 26 bis 29 in die Zeit nach der grossen Hungersnot. Das Markusevangelium beginnt mit der Erinnerung an diese Zeit. Und Simon, später Petrus genannt, ist einer der Ersten, die dabei namentlich erwähnt werden.

## Lesung Markus 1, 14-18. 29-31

*Als Johannes gefangen worden war, kam Jesu nach Galiläa und verkündete die frohe Botschaft Gottes, und er sagte: „Die Zeit ist erfüllt! Das Reich Gottes ist nahe gekommen. Kehrt um und vertraut dieser guten Botschaft!“*

*Und während er am galiläischen See entlang ging, sah er Simon und Andreas, den Bruder des Simon. Sie warfen am See um sich. Sie waren ja Fischer. Da rief Jesus: „Hierher, hinter mich! Ich werde euch zu Menschenfischern machen.“ Sofort hörten sie auf und folg-ten ihm.*

*Später kamen sie aus der Synagoge und gingen in das Haus des Simon und des Andreas, zusammen mit Jakobus und Johannes. Die Schwiegermutter des Simon aber lag fiebernd im Bett. Sie erzählten ihm von ihr. Er ging zu ihr hin, ergriff ihre Hand und liess sie aufste-hen. Und das Fieber verliess sie, und sie diente ihnen.*

## Predigt 2

Ich habe mich auf diesen Predigttext gefreut. In „Theologie am Mittag“ haben wir ihn einmal besprochen und dabei spannende Entdeckungen gemacht. Besonders fasziniert mich seine Wildheit. Kein Wenn und Aber, kein Zögern und Zaudern. Die Worte „Hierher, hinter mich!“ fordern auf, alles stehen und liegen zu lassen. Sie strahlen Sicherheit aus. Sehne auch ich mich insgeheim danach, dass mir jemand so klar sagt, wo es lang geht?

Wie die beiden Brüder Jesus folgen – da liegt eine Kraft drin, aus der ich auch gern für meinen Auftrag als Theologin, als Seelsorgerin schöpfen möchte.

Und dann noch das andere: „Ich werde euch zu Menschenfischern machen.“ Das klingt abenteuerlich. Möchte ich auch so gebraucht werden? Aber Halt – würde das nicht auch bedeuten, Menschen zu manipulieren? Ist da nicht letztlich blinder Gehorsam gefordert?

Wenn ich mir überlege, wer heute so ruft, dann kommen mir eigentlich nur negative Beispiele in den Sinn.

Wer laut und undifferenziert zu Gefolgschaft aufruft, verbindet damit oft einen Wahrheitsanspruch, der kritisches Nachfragen und Selberdenken ausschliesst. Ich muss etwa an den lauten Ruf von der Bedrohung durch den Terrorismus denken, welcher der amerikanischen Regierung die Macht gegeben hatte, zu rufen „Hierher, hinter mich!“, um dann den grausamen Krieg Irak zu beginnen, von dem wir heute wissen, dass er ungerechtfertigt war. „Hierher, hinter mich!“ Diese Worte können zum Schlachtruf werden in einem Kampf, in dem ich keineswegs mitmachen möchte.

Das Markusevangelium hat im Kapitel 1 erst gerade begonnen. Wir können noch nicht wissen, wer da so ruft und was er im Sinn hat. Woher kommt dieser Mann? Markus erzählt, er sei aus Galiläa gekommen. Vorher sei er in der Wüste gewesen. Und noch ein paar Zeilen früher habe er sich von Johannes im Jordan untertauchen lassen.

Wüste, Wildnis, Einöde - kaum besiedeltes, unzivilisiertes Gebiet. Wer lebt denn an solchen Orten? Markus sagt es uns: Johannes. Und Jesus. Und zeichnet sie damit als Propheten aus.

Jesus kommt aus der Wüste, aber Johannes ist nicht mehr da. Der charismatische Führer einer grossen sozialen Bewegung wurde verhaftet. Johannes ist verschwunden. Er wurde ohne Angabe von Gründen willkürlich verhaftet. Im Text herrscht ein beredtes Schweigen über Johannes. Sicher haben sich die Menschen gefragt, wie es nun weitergehen soll, ob nun alles zunichte ist, was so hoffnungsvoll am Jordan angefangen hatte. Ein Blick zurück im Text zeigt, dass Johannes mit seiner Verhaftung gerechnet und sich bereits Gedanken um einen Nachfolger gemacht hatte.

Das ist die verzweifelte Gesamtsituation, in der die beiden Brüder Simon und Andreas leben. Markus zeigt sie uns am Seeufer. Was machen sie da? Sie lassen alles zurück und folgen Jesus. Sie wollen Menschenfischer werden – sind Menschen denn mit Fischen vergleichbar? Das Wort ist auch im griechischen Original sperrig, und ich frage mich, was es bedeuten mag. Und was soll dieses Umsichwerfen am See?

An dieser Stelle merke ich, dass ich mit der Interpretation aus verschiedenen Gründen vorsichtig weiter gehen möchte. Wie Sie sehen, bietet Jesus zwei Menschen mit wenigen Worten einen klaren Weg und eine sinnvolle Aufgabe für ihr Leben an. Dabei sollten wir uns der eigenen Sehnsucht bewusst sein, sie birgt eine grosse Kraft und auch eine grosse Versuchung. Menschen können zum Spielball ihrer Sehnsüchte gemacht werden, vor allem dann, wenn Mächtige diese ausnützen. Und schliesslich sind Menschen keine Fische, die an einem Köder hängen bleiben sollen.

Was machen Simon und Andreas, als Jesus auftaucht? Der griechische Text benennt ihre Tätigkeit mit dem Verb „amphiballein“, d.h. um sich werfen. Womit werfen sie gerade um sich? Die meisten Übersetzer fügen ein Wort ein: Netze. Markus schreibt aber gar nichts von Netzen.

Wenn bei „amphiballein“ nicht steht, womit geworfen wird, dann heisst es laut Wörterbuch „zweifeln, streiten“. Diese Übersetzung wäre sehr ungewohnt. Aber würde sie denn Sinn machen? Ich habe schon von der politischen Situation, die in unserer Geschichte durchschimmert, erzählt. Sie könnte weiterhelfen. Johannes ist verschwunden. Seine Anhängerinnen und Schüler, die vielen Getauften sind führerlos geworden. Nun fühlen sie sich hilflos und wütend. Die Fischer in Kafarnaum hatten grosse Hoffnung an den Aufbruch geknüpft. Sie wollten Rom die Stirn bieten. Aber jetzt? Wie sollte es weitergehen? Sollte man Johannes befreien? Sollte man sich dem bewaffneten Kampf anschliessen? Hatte Gott sie allein gelassen? Über all das konnte man sicher in Zweifel und Streit geraten. Es macht Sinn, sich die Brüder Simon und Andreas am Seeufer in einem Streit vorzustellen darüber, was jetzt zu tun wäre.

Wenn wir „amphiballein“ mit „zweifeln, streiten“ übersetzen, dann hat Jesus vielleicht eher den Streit geschlichtet, als Jünger berufen? Wenn wir nur dieses eine Wort neu verstehen, erschliesst sich uns der Sinn der ganzen Geschichte neu.

Darum haben die Jünger nicht einfach gefischt. Das Einfügen von Netzen in den Text scheint mir nicht notwendig. Es war doch nicht möglich, nach dem Verschwinden von Johannes so zu tun als ob nichts geschehen wäre und einfach fischen zu gehen...

Wie also hörten die beiden Brüder den Ruf Jesu? „Hierher, hinter mich! Und ich werde euch zu Menschenfischern machen.“

Der Beginn dieses Satzes: „Hierher, hinter mich!“ ist ein Zitat aus dem Mund des Propheten Elisa, dem Nachfolger des Elia. Elia wurde im Ersten Testament berühmt, weil er dem König Ahab die Meinung gesagt hatte. Er kritisierte den König wegen seiner Verstösse gegen die Weisungen Gottes – genauso wie später Johannes. Und auch er trat nach einer grossen Hungersnot auf. Seine Kritik gefiel Gott und er liess es wieder regnen.

Jesus spricht die Brüder im Originalton des Elia-Nachfolgers an. In ihrer Verzweiflung verstehen sie sofort und hören hinter den Worten die Botschaft. Hier ist einer, der sie führen will auf dem Weg der Gerechtigkeit. Darauf hatten sie gewartet. Sie hören auf zu streiten und gehen mit Jesus.

Wie aber ist nun der zweite Teil der Rede zu verstehen „Und ich werde euch zu Menschenfischern machen.“ Woher kommt dieser eigenartige Ausdruck?

Im Buch des Propheten Jeremia findet sich die Bildrede von den Menschenfischern. Es geht dabei um Menschen, die diejenigen aus dem Verkehr ziehen sollen, die dem Land geschadet haben. „Gebt acht, ich hole viele Fischersleute – so Gottes Spruch – die sollen sie herausfischen. ... Denn meine Aufmerksamkeit ist auf ihr Verhalten gerichtet, sie können sich vor mir nicht verstecken, und ihre Gemeinheit bleibt vor meinen Augen nicht verborgen.“ (Jer 16, 16-17)

Gott ruft nach Fischern, die ‚die dicken Fische‘ ans Trockene ziehen, unschädlich machen sollen. Mit diesem starken Bild fordert der Prophet Gerechtigkeit. Gerade die politischen Führungsfiguren, die Fürstenfamilien und Königshäuser, die meinten, sie stünden über dem Recht und könnten sich alles erlauben, werden von Gott zur Rechenschaft gezogen. Ins gleiche Horn stösst der Prophet Amos, wenn er ruft: „Passt auf! Es werden Tage über euch kommen, da trägt man euch weg ... an Angelhaken.“

Diese Drohungen der Propheten sind an solche gerichtet, die das Volk unterdrücken und die Armen vernichten. Jesus braucht dieses Bild hier, um den beiden Brüdern zu zeigen, worum es geht: Wer bereit ist, die Verletzung der elementaren Lebensrechte anzuprangern, wer bereit sich für Gerechtigkeit einzusetzen, kann sich hinter Jesus stellen. Simon und Andreas verstehen das sofort.

Ich möchte auf den aktuellen Bezugsrahmen zurückkommen. Menschen gehen auf die Strasse für Recht auf Nahrung und Recht auf Menschenwürde. Religiöse Bewegungen entstanden damals und entstehen heute aus sozialen und politischen Gründen. Alle suchten und suchen einen religiösen Boden unter den Füßen. Durch den Missbrauch des Religiösen in der Politik sind wir in Europa gebrannte Kinder. Deshalb haben wir uns angewöhnt, in unserer Gesellschaft und auch in biblischen Texten nur noch Individuen zu finden. Wir sehen den Simon als Petrus, den idealen Nachfolger, und seinen Bruder nur als seinen Schatten.

Frauenfiguren trennen wir systematisch von politischen Zusammenhängen, sie gehören doch ins Private - ! Deshalb macht die Schwiegermutter des Petrus in vielen Kommentaren zur Bibel noch heute das Abendessen für die Jünger. Während doch das griechische Wort „dienen“ viel umfassender ist im Sinn von „aktiv sein für die Bewegung“, „werben“ und „unterstützen“.

Wir blenden beim Bibellesen gern die umgreifende Not aus, den Hunger, die Steuerlast, das machthungrige Königshaus und das bedrückende Schweigen über Johannes. Wir isolieren Menschen aus ihren Traditionen, bis wir ihre Sprache nicht mehr verstehen.

Es lohnt sich, die Bibel wieder so lesen, dass ein Gesamtzusammenhang aufscheint: von Johannes über Elia und Elisa zu Jesus, von den Fischersleuten am See zum Auftrag Gottes, dicke Fische zu fangen, von der Verzweiflung zur Hoffnung auf einen Aufbruch...

Ein solches Lesen kann uns helfen, dass wir auch unser Leben weniger isoliert wahrnehmen. Auch wir sind in Zusammenhänge und weite Bewegungen eingebettet, in die Geschichte Gottes mit seinem Volk und uns heute und hier.

Zürich-Schwamendingen, 17. Juli 2011

Hanna Kandal-Stierstadt